

„Nicht du trägst die Wurzel,
sondern die Wurzel trägt dich“

Jerusalemmer Texte
Schriften aus der Arbeit der
Jerusalem-Akademie

herausgegeben von
Hans-Christoph Goßmann

Band 20

Verlag Traugott Bautz

Hans-Christoph Goßmann
(Hrsg.)

„Nicht du trägst die Wurzel,
sondern die Wurzel trägt dich“

Predigten zum 10. Sonntag nach Trinitatis

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2018
ISBN 978-3-95948-402-2

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Vorwort | |
| Hans-Christoph Goßmann | 8 |
| Predigten über Texte der Hebräischen Bibel | |
| Predigten über Exodus 19,1-6(-8) | |
| - Regine Gittinger | 10 |
| - Eberhard von der Heyde | 19 |
| - Matthias Loerbroks | 25 |
| - Klaus-Georg Poehls | 31 |
| - Anke Wolff-Steger | 35 |
| Predigt über Deuteronomium 4,5-20 | |
| - Ursula Rudnick | 44 |
| Predigt über Josua 10,12-14 | |
| - Görg K. Hasselhoff | 48 |
| Predigten über 2. Könige 25,8-12 | |
| - Hans-Christoph Goßmann | 55 |
| - Matthias Loerbroks | 61 |
| Predigt über 2. Chronik 7,14 | |
| - Sabine Münch | 67 |
| Predigten über Jesaja 62,6-12 | |
| - Thomas Drope | 74 |
| - Matthias Loerbroks | 79 |
| Jeremia 7,1-11(-15) | |
| - Siegfried Bergler | 84 |
| - Matthias Loerbroks | 91 |

| | |
|--------------------------------|----|
| Predigt über Sacharja 2,12-15 | |
| - Astrid Fiehland van der Vegt | 97 |

Predigten über Texte des Neuen Testaments

| | |
|-------------------------------|-----|
| Predigt über Matthäus 5,17-20 | |
| - Matthias Loerbroks | 105 |

| | |
|--------------------------------|-----|
| Predigten über Markus 12,28-34 | |
| - Dorothea Pape | 111 |
| - Ursula Rudnick | 116 |
| - Andreas Schulz-Schönfeld | 123 |
| - Rien van der Vegt | 130 |

| | |
|-------------------------------|-----|
| Predigten über Lukas 19,41-48 | |
| - Maren Gottsmann | 134 |
| - Maren von der Heyde | 140 |
| - Christoph Huppenbauer | 144 |
| - Matthias Loerbroks | 152 |

| | |
|-------------------------------|-----|
| Predigt über Johannes 4,19-26 | |
| - Matthias Loerbroks | 156 |

| | |
|-----------------------------|-----|
| Predigten über Römer 9,1-5 | |
| - Friedrich W.J. Hasselhoff | 163 |
| - Joachim Liß-Walther | 169 |
| - Matthias Loerbroks | 177 |
| - Ursula Rudnick | 182 |
| - Jörgen Sonntag | 187 |

| | |
|----------------------------------|-----|
| Predigten über Römer 9,1-8.14-16 | |
| - Michael Jordan | 193 |

| | |
|-------------------------------|-----|
| - Josef Kirsch | 200 |
| - Hans-Jürgen Müller | 205 |
| Predigten über Römer 11,25-32 | |
| - Maren Gottsmann | 209 |
| - Matthias Loerbroks | 215 |
| - Ursula Rudnick | 222 |
| Themenpredigten | |
| - Sabine Münch | 228 |
| - Ursula Rudnick | 233 |
| - Michaela Will | 238 |

Vorwort

Hans-Christoph Goßmann

In diesem Buch sind Predigten zusammengestellt, die in den vergangenen Jahren am 10. Sonntag nach Trinitatis gehalten wurden, dem so genannten Israel-Sonntag. Da sich die meisten dieser Predigten auf die Bibeltexte beziehen, die von der Lutherischen Liturgischen Konferenz Deutschlands für diesen Sonntag ausgewählt worden sind, gibt es in diesem Sammelband zu den meisten dieser Bibeltexte mehrere Predigten. Diese weisen jedoch nur wenige Überschneidungen auf und zeigen auf diese Weise, dass ganz unterschiedliche Predigten über dieselben Bibeltexte geschrieben und gehalten werden können. Dies ist bemerkenswert, denn die Predigerinnen und Prediger, deren Predigten hier veröffentlicht werden, haben eine Gemeinsamkeit: Sie sind alle im christlich-jüdischen Dialog engagiert; allen ist es wichtig, zu einem besseren Verhältnis zwischen Juden und Christen beizutragen. Dieses Anliegen hat nichts an Bedeutung verloren, denn der Antisemitismus nimmt in unserer Gesellschaft wieder zu. Und oft speist er sich nach wie vor aus den Wurzeln des jahrhundertealten kirchlichen Antijudaismus.

Die neuen Wege, die von vielen Christinnen und Christen im Dialog mit Jüdinnen und Juden gesucht und auch beschritten werden, sind Folge eines theologischen Umdenkens, das darauf abzielt, die alten antijüdischen Vorstellungen und Denkweisen zu überwinden. Dieses Umdenken hat nicht zuletzt auch in der Gestaltung des 10. Sonntags nach Trinitatis seinen Ausdruck gefunden: In früheren Zeiten diente er dazu, sich die Zerstörung des Jerusalemer Tempels vor Augen zu halten, die als Gericht Gottes über das Volk Israel verstanden wurde. Eigentlich sollte sich die Kirche das Gericht Gottes vergegenwärtigen, um selbst zur Buße, zur Umkehr bewegt zu werden. In der Praxis wurde jedoch an diesem Sonntag nur allzu oft die angebliche Überlegenheit des Christentums über das Judentum betont.

Demgegenüber hat der 10. Sonntag nach Trinitatis in unserer Gegenwart eine andere Funktion erhalten. Dementsprechend kommen heutzutage an diesem Sonntag im Allgemeinen andere Themen zur Sprache: der kirchliche Antijudaismus und dessen Überwindung, die bleibende Erwählung des Volkes Israel, ein neues christlich-jüdisches Verhältnis. Diese Themen haben in den Predigten in diesem Buch ihren Niederschlag gefunden. Somit können diese Predigten viele Denkanstöße vermitteln, wie Christinnen und Christen eine neue Einstellung zum Judentum gewinnen können.

Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen, die ihre Predigten für dieses Buch zur Verfügung gestellt haben.

Predigt über Exodus 19,1-6(-8)

Regine Gittinger

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

kennen Sie den? Er ist gerade mal 7,5 cm groß und eine der bekanntesten Playmobilfiguren. Im Jahr 1517 veröffentlichte Martin Luther bekanntermaßen seine 95 Thesen in Wittenberg. Es war der Anfang der



Reformation. Jetzt, 500 Jahre später, stecken wir mitten im Reformationsjubiläum und ich wette, dass Sie alle davon auch schon etwas mitbekommen haben.

Vielleicht haben Sie den ja auch bei sich zu Hause stehen. Denn passend zum Jubiläum wurde Anfang 2015 die erste Auflage dieses Mini-Luthers mit einer Auflage von 34.000

herausgegeben. Vorbild sei das historische Lutherdenkmal in Wittenberg gewesen, das den Reformator mit aufgeschlagener Bibel zeige, so heißt es beim Hersteller.

Obwohl diese Figur nicht wie üblich bei Playmobil in den Spielzeuggläden zu kaufen war, war diese erste Auflage innerhalb von 72 Stunden ausverkauft.

Schnell wurde nachgeordert und im Playmobilwerk musste die Produktion von Rittern, Feen und sonstigen Figuren dafür zurückgefahren werden. Bald war eine halbe Million dieser kleinen Lutherfiguren verkauft. Er lässt sich gut zusammenbauen mit der typischen Mütze, der Schreibfeder in der rechten und der Bibel in der linken Hand.

Aber es gab bei dieser ersten Playmobil-Luther-Version ein Problem. Das musste allerdings erst entdeckt und dann behoben werden.

Vielleicht haben Sie davon gehört? Sonst bitte ich Sie, sich die beiden Bilder von der ersten und der Nachfolge-Version einmal genauer anzuschauen. Es gibt dabei einen kleinen, aber sehr wichtigen Unterschied.

Haben Sie ihn entdeckt?



Der jüdische Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik hatte im Sommer in einem Zeitungskommentar bereits kritisiert, dass die Mini-Lutherfigur das Alte Testament, also die hebräische Bibel, für beendet und überwunden darstelle. Dies hätten Antisemiten bis hin zu den „Deutschen Christen“ im Nationalsozialismus getan. Und das ginge nun überhaupt nicht mehr.

Was ist der Grund seines Einspruchs? Es ist ein kleines Wort, um das es

geht: ENDE

In der alten Auflage findet man auf der aufgeschlagenen Bibel links: Bücher des Alten Testaments – und dann in Großbuchstaben: ENDE.

Brumlik schlug der Playmobil-Firma vor, das Wort „Ende“ künftig einfach wegzulassen oder es zumindest nicht in Großbuchstaben zu setzen.

Das Wort „Ende“ erinnere zu stark an Luthers antijüdische Tradition und spreche dem Alten Testament, der Hebräischen Bibel, die Gültigkeit ab. In der Folge wurde die Figur überarbeitet und nun in neuer Auflage wieder herausgegeben – ohne das ENDE.

Über eine Million Mini-Lutherfiguren sind inzwischen verkauft, die ersten mit, die überarbeiteten ohne ENDE.

Mit diesem kleinen Wort sind wir mitten in der Problematik dieses Israelsonntags. Was soll, kann und muss gesagt werden über das Verhältnis von Juden und Christen, von Israel als Gottes Volk und der christlichen Gemeinde? Und es wird nicht einfacher, da, wie ich denke, wir das Verhältnis des Staates Israel zu Palästina auch nicht verschweigen dürfen.

Bei der Vorbereitung für diese Predigt und beim Suchen nach den richtigen Worten für das Verhältnis von Juden und Christen heute fiel mir meine Vikariatszeit ein. 1984, also vor über 30 Jahren, musste ich auch einen Gottesdienst halten zum Israelsonntag. Im Studium an der Universität hatten wir in den Seminaren sehr kontrovers darüber diskutiert, wie wir als Christen unser Verhältnis zum jüdischen Volk nach dem verheerenden Mord an den Juden während der Naziherrschaft neu beschreiben konnten.

1980 hatte die rheinische Landeskirche als eine der ersten formuliert, dass für uns Christen nach der Schoa „die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes über seinem Volk sind“.

Die Kirchenordnung wurde im Rheinland entsprechend geändert und man hielt fest:

„Sie [die EKIR] bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.“

Die Themen standen im Raum und in allen Landeskirchen der EKD begannen die Gespräche und theologischen Auseinandersetzungen. Es war klar, dass man hinter folgende Punkte nicht zurück konnte:

1. Die ursprüngliche Verbundenheit der Kirche mit dem jüdischen Volk
2. Die bleibende Erwählung Israels als Volk Gottes
3. Die Absage an die Judenfeindschaft
4. Die Kirche und ihr Verhältnis zum Bund Gottes mit Israel

5. Die gemeinsame Hoffnung von Kirche und Israel auf das eschatologische Heil

Aber zurück zu meiner Predigtvorbereitung im Vikariat. Auch damals schon auf der Suche nach den angemessenen Worten schaute ich auch bei Martin Luther nach.

Und ich war erschrocken über das, was ich da fand. Da war nichts von der Freiheit eines Christenmenschen, nichts von Gnade und Gottes Weg mit seinem Volk Israel zu lesen, auch nicht von einem Priestertum aller Gläubigen, sondern Abgrenzung, Verurteilung und Schmähung. Jetzt im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum ist dieses schwierige Erbe, das uns Luther da hinterlassen hat, gründlich aufgearbeitet worden.

Luther konnte und wollte nicht akzeptieren, dass die Juden nicht zum christlichen Glauben wechseln wollten. Er leugnete, dass Gottes Bund mit ihnen weiter Bestand hat und nicht vom neuen Bund in Christus abgelöst ist. So verblendet hat er dann am Ende seines Lebens sogar zu Gewalt gegen die Juden aufgerufen, bis zu seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543, in der er zur Zerstörung ihrer Synagogen und zum Verbrennen der heiligen jüdischen Schriften anstachelte.

Ein schweres Erbe für uns Christen bis heute. Deswegen ist das kleine Wort ENDE auch so belastet.

Das besser zu verstehen, hat mir damals die Schilderung folgender Begebenheit geholfen. Ich möchte sie Ihnen gerne auch daran teilhaben lassen.

Es ist die Begegnung zwischen dem Juden Elie Wiesel und seinem Sohn. Elie Wiesel, selbst Überlebender von Auschwitz, hat das Wort „Holocaust“ in Umlauf gesetzt, damit in Wörtern wie „Endlösung“ und „Ausrottung“ nicht die Sprache Hitlers und sein Geist weiterlebe.

Elie Wiesel erzählt, wie er mit seinem etwa acht Jahre alten Sohn umgeht. Jeden Abend haben Vater und Sohn eine festgesetzte Stunde zu-

sammen... es gibt ein paar Regeln für diese Zeit. Jeder von beiden darf alles fragen. Jeder von beiden antwortet nach bestem Wissen. Da bittet der Junge den Vater zum Beispiel, von seiner Schulzeit zu erzählen. „Wie war das, als du ein Junge warst?“ Er fragt nach den Lehrern, den Schulkameraden. Der Vater erzählt ihm viel. Dann stellt der Junge manchmal Fragen wie: „Wo ist dein Freund jetzt?“ oder: „Lebt dein Lehrer noch? Was passierte danach? Steht der Kirschbaum noch im Garten des Onkels?“ Und der Vater antwortet nicht. Er spricht nicht. Er schweigt.

Und eines Tages stellt der Junge eine merkwürdige Frage an den Vater. Er sagt:

„War es davor oder danach?“

Der Vater hat dem Kind nichts erzählt über Deportation, über Vernichtungslager, über Gas. Und doch weiß der Junge etwas und umschreibt es mit den Wörtern „davor“ und „danach“.

„Das war davor, Vater, nicht?“ sagt er. Irgendwann wird der Vater es ihm sagen müssen, was zwischen davor und danach geschehen ist.

Davor und danach und die Zeit dazwischen, wenn ich heute am Israelsonntag predige, dann tue ich es auch als Deutsche, als jemand, die zu einem Volk gehört, das unter dem Nazi-Regime Millionen von Juden ermordet hat.

Ich gehöre einer Generation an, in deren Schulzeit die Lehrer meist noch schwiegen über das, was zwischen dem Davor und Danach lag. Sie schwiegen nicht wie der Vater Elie Wiesel aus Verletztheit, Trauer und Schmerz.

Sie schwiegen oft aus dem Wunsch, zu vergessen, nicht mehr hinschauen zu müssen auf das, was geschehen war. Doch vergessen und verdrängen, dass es ein Davor, ein Dazwischen und ein Danach gibt, trägt das schwere Erbe nur weiter, denn, so habe ich es einmal gelesen: Die Schatten der Geschichte werden länger, gewiss. Aber sie folgen uns nach, solange die Menschheit sehen kann.

Was wir vergessen und verdrängen, das müssen wir noch einmal erleben.

Wir sind nicht unbelastet, auch nicht gegenüber unseren eigenen Wurzeln und es ist oft ein schwieriger Prozess, sich dem zu stellen.

So hören wir den heutigen Predigttext aus dem 2. Buch Mose 19,1-8 mit all den Stimmen der vergangenen Geschichte unseres geschichtlichen und gemeindlichen Erbes. Wir hören ihn nicht unbelastet, und achten Sie mal darauf, was bei Ihnen anklingt, wenn ich den Text nun lese.

2. Mose 19,1-6 Ankunft am Sinai

1 Im dritten Monat nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, an diesem Tag kamen sie in die Wüste Sinai.

2 Sie brachen auf von Refidim und kamen in die Wüste Sinai, und Israel lagerte sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge.

3 Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HERR rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen:

4 Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht.

5 Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein.

6 Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.

Ja, hören wir hier, Gott sagt Ja zu dem Volk, das er aus Ägypten geführt hat. Er hat das Schreien dieser Menschen in der Sklaverei Ägyptens gehört. Gott hat Mose berufen, sie herauszuführen in die Freiheit. Gott hat sie durch die Wüste geführt und bewahrt vor Hunger und Durst. Bewahrt auch vor der eigenen Kurzsichtigkeit, zurück zu wollen zu den Fleischtöpfen Ägyptens. In der Wüste hat Gott sie getragen wie auf Adlerflügeln. Ihr Murren und Lamentieren über diese Herausforderung hat Mose

immer wieder vor Gott gebracht und Gott hat das Volk bewahrt – Wachteln und Manna gab es als Speise.

Rettung – Bewahrung und nun der 3. Schritt: in der Wüste die entscheidende Frage: Wie soll es weiter gehen mit dem Volk und mit Gott? Kein Ende, sondern ein Anfang.

Mose steigt auf den Berg und hört Gottes Vorstellung, wie es weiter gehen soll. Ein Bund soll geknüpft werden. Gott will sich binden an diese Menschen und traut ihnen eine besondere Aufgabe zu:

- 5 Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein.
- 6 Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.

Hier wird deutlich, dass diese Erwählung Israels durch Gott nicht zustande kommt, weil dieses Volk bevorzugt sein soll, weil es besser ist als die anderen Völker.

Gott bindet sich hier an Israel, indem er ihnen eine Aufgabe zutraut: Sie sollen mit ihrem Leben eine Antwort auf Gottes Handeln sein. An Israel sollen alle anderen Völker erkennen können: So ist Gott: Er rettet, er bewahrt, aber er fordert auch.

Er fordert ein Leben nach seinen Geboten.

Wir haben uns in der letzten Woche im Bibelkreis diese Gebote noch einmal genauer angeschaut und immer wieder kamen wir auf das Wort: Gerechtigkeit.

Gott will, dass Menschen in Frieden und Gerechtigkeit beieinander wohnen und miteinander leben.

In diesem Sinne ist der Bund Gottes mit Israel nicht zu Ende.

Und in diesem Sinne stehen wir als Christen auch in einer gemeinsamen Geschichte mit dem jüdischen Volk.

Wir haben es gerade in der Lesung gehört: Jesus wird gefragt nach dem höchsten Gebot. Er antwortet:

Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst. Das hat Jesus gelebt, dafür ist er gestorben!

Und wir bekennen als Christen: Gott hat ja gesagt zu Jesus Christus, in der Auferstehung ist der Bund neu geworden.

Alter und neuer Bund, hebt das eine das andere auf? Nein, kein Ende, so antwortet schon Paulus im Römerbrief darauf, das sei ferne!

Gott hält in seiner Liebe fest, die kein Mensch aus eigener Kraft verdienen kann. Gnade können wir es auch nennen.

Diese Gnade ist das Geheimnis Israels und sie ist das Geheimnis der Kirche.

Diese Gnade verbindet Israel und die Kirche in letzter und tiefster Solidarität.

Und weil ich das so festhalten will an dieser Stelle, kann ich hier nicht enden.

Während der Vorbereitung zu diesem Gottesdienst habe ich immer auch die Bilder und Stimmen aus Begegnungen im Kopf, die ich in diesem Jahr in Palästina hatte.

Ich war an den alten Orten der Geschichte Israels, in Hebron, in Bethlehem, in Jerusalem. Ich habe dort erlebt, wie die Besatzung durch den Staat Israel systematisch die Lebensbedingungen, die Lebensgrundlagen der Palästinenser dort zerstört. Sie werden aus ihren Dörfern vertrieben, ihre Olivenbäume, seit Jahrhunderten Nahrungsgrundlage für die Familien, werden einfach gefällt.

Ich kann hier noch lange weiter fortfahren. Und ich kann es eigentlich nur so zusammenfassen: *Das* muss ein Ende haben.

Ich möchte hier enden und hoffentlich damit einen Anfang setzen bei Ihnen. Ich ende mit den Worten der israelischen Schriftstellerin Lizzie Doron. Sie ist Menschen auf beiden Seiten begegnet in Israel und in Palästina, Menschen, die sagen: Ende, so kann es nicht weitergehen. Wir zerstören uns in unserer Angst mit unserem Hass gegenseitig.

Lizzie Doron schreibt:

„Die Gespräche mit ihnen zerstörten die Geschichte, die ich mir selbst erzählt hatte, die Geschichte, die ich von vielen meiner Freunde übernommen hatte. ...

Die Treffen mit diesen Menschen entzogen mich der vertrauten und bequemen Balance. Ich wurde von einem Strom ergriffen. Ich war gezwungen, meine Denkmuster zu überprüfen, das rechte Wort zu finden, Fragen zu stellen, die ich nie zuvor gestellt hatte.

Jemand, der mein Feind war, lehrte mich, dass ich das, was ich bislang dachte, nie zwingend auch morgen noch denken musste. Ich lernte, meine Angst zu überwinden, es zu wagen, bereit zu sein, einer Geschichte zuzuhören, die parallel zu meiner verläuft und dennoch nach Schnittpunkten mit ihr zu suchen“.

Amen.

Predigt über Exodus 19,1-6(-8)

Eberhard von der Heyde

Liebe Gemeinde,

Tausende von Pilgern, Reisenden und / oder Touristen haben sich aufgemacht und in der Wüste Sinai die hier so genau verzeichneten Orte aufgesucht. Sie haben die Wege abgemessen, die Orte, Ebenen und Berge aufgespürt und sicher lokalisiert. Die kleine Halbinsel, die eine Brücke zwischen Afrika und Asien darstellt, ist bis heute zum größten Teil Wüste, hat einige fruchtbare Oasen, und sie ist im Süden gebirgig. Die höchste Erhebung ist 2637 m hoch. Der Berg, von dem hier die Rede ist, ist 2285 m hoch. Er trägt heute den Namen Djebel Musa, Mose-Berg. Kein Wunder, so oft wie Mose ihn hinauf und wieder hinunter gestiegen ist.

All die beschriebenen Ereignisse lassen sich im Sinne eines Faktenchecks eins-zu-eins nachvollziehen. Was die Bibel hier so detailreich beschreibt, lesen viele deshalb gern wie einen Reiseführer. Eine Reisebeschreibung des Volkes Israel, das mit Gottes Hilfe aus der Knechtschaft in Ägypten auszieht und nach langem Umherwandern in der Wüste schließlich eine neue Heimat findet. Unterwegs ist so einiges passiert, was die ganze Geschichte für die Einen sehr spannend macht, für die Anderen eher ungebührlich langatmig zu lesen ist. Der direkte Weg von Ägypten in das Land Kanaan dauert ja schließlich – Fußweg, Kinder, Alte und Kranke mit eingerechnet – nur wenige Wochen. Man kann es selbst ausprobieren (vorausgesetzt es gibt keine aktuellen Reisewarnungen des Auswärtigen Amtes!).

Ihr habt selbst gesehen, was ich den Ägyptern getan und wie ich euch auf Adlersflügeln getragen und euch hierher zu mir gebracht habe.

Merkt auf: Dies Geschehen, das Gottes Gegenwart und Handeln voller Fürsorge und Verlässlichkeit so offensichtlich gemacht hat, ist doch

hunderttausendfach bezeugt. Ihr habt es selbst gesehen! Alle waren dabei, sind Augen- und Ohrenzeugen und können es bestätigen! Ja, so ist es gewesen. So nimmt unser kurzer Textabschnitt auf die Rettung aus der Knechtschaft und all die damit verbundenen Geschehnisse Bezug.

So sehr dieser Text einer Reisebeschreibung ähneln mag, so wenig lässt er sich auf diese Ebene reduzieren. Jedes Wort, jeder Buchstabe hat Aussagekraft. *Nicht ein einziges Jota oder Strichlein soll von diesen Worten genommen werden*, so bestätigt Jahrhunderte später Rabbi Jesus diese Tradition (vgl. Matth. 5). Die gehäuften Wiederholungen hier (3xWüste, 2xSinai, 2xkommen, 2xlagern) – am Anfang einer Erzählung eher ungewöhnlich – weisen auf etwas ganz Wesentliches hin. Sie geben Zeit und heischen Aufmerksamkeit.

Am Anfang dieses Textabschnitts markieren sie den Beginn eines langen zentralen Teils der Thora, der Weisungen Gottes zum Leben. Erst zwei Bücher weiter in der Bibel (Num. 10,11) und elf Monate später wird Gott den Israeliten das Zeichen zum erneuten Aufbruch geben. Dazwischen liegen alle Ereignisse in der zweiten Hälfte des Buches Exodus, das ganze Buch Levitikus und die Geschehnisse bis Numeri 10. Der *Kern* der Weisungen Gottes, der Thora, ihre *Mitte* mit SEINEN Offenbarungen, nimmt genau hier am Berg im dritten Monat seit dem Auszug seinen Anfang.

Also, erst einmal ankommen. Erst einmal lagern. Erst noch einmal vergegenwärtigen und verkraften, was in den letzten Monaten und bis zu diesem Tag geschehen ist: Die Errettung am Meer, die Gabe von Wasser, von Fleisch und Brot (Wachteln und Manna), das Geschenk des Shabbat und der Verantwortung für seine Einhaltung, die Versuchsfrage voll Verzweiflung und Zweifel der immer wieder durstigen Menschen „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ und die rettende Zuwendung Gottes mit Wasser aus dem Felsen in Rephidim und ebenfalls dort im Kampf gegen die Amalekiter. Immer wieder Zögern, Not und Zweifel, Sorge um die eigene Existenz sowie die Erfahrung von Rettung und Bewahrung verbunden mit dem Ruf in die eigene Verant-

wortung.

Das braucht Zeit. „Im dritten Monat“ heißt es deshalb. Und wie so oft verweist die Zahl 3 auf Wartezeit, auf die notwendige Zeit zur Vorbereitung.

Die dritte Stufe bringt dann die Vollendung. Mit der Ankunft am Sinai, am Lagerplatz unten, dem Berg gegenüber, ist die Befreiung aus dem Sklavenhause und den versklavenden Bindungen an knechtende Bedingungen vollendet.

Jetzt kann etwas Neues beginnen.

Mose kennt diesen Ort von früher. Hier hat er seine Berufung erlebt, im Nicht-Verbrennenden-Dornbusch den Gott kennengelernt, der den Namen trägt: Ich bin da!

Hier hat seine Geschichte mit diesem Gott begonnen. Stotternd war er und zögernd damals, voller Fragen, ob das nicht alles zu viel wäre für ihn; und wie er es denn schaffen solle, mit all den eigenen Mängeln, auf die er hinweisen konnte.

Sicherlich ging es gerade jetzt vielen im Volk genau so, vielen von denen, die sich da unten am Berg lagerten.

Mose aber stieg hinauf zu Gott. Und der Herr rief ihm vom Berge aus zu. Und so kümmert er sich gar nicht um seine Schlafstatt, überlässt das Sich-Lagern den Anderen und läuft Gott entgegen. Der erste von vielen Aufstiegen, die noch folgen sollten. Ihm ruft Gott entgegen. Heißt ihn regelrecht willkommen. Mit seinem Zuruf vom Berge her bestätigt Gott die besondere Nähe und Vertrautheit zu Mose. Und er sendet ihn unmittelbar zum Ausrichten der göttlichen Botschaft wieder hinab.

Darin besteht Mose besondere Beauftragung und der Grund der engen Verbindung zwischen Gott und ihm, zwischen ihm und Gott. Mose trägt die Botschaften hin und her und vermittelt die Geschehnisse. Das macht ihn so bedeutsam.

So auch diesmal: Was viele im Volk deutlich noch in ihren Gelenken spüren und sicherlich zunächst als mühsames Gehen durch die Wüste erinnern, ist auf einer anderen Ebene göttliches Handeln – *wie auf*

Adlersflügel – Gottes eigene Aktivität, die das Volk zu ihm gelangen lässt. So also ist der Weg bis hierher zu verstehen, der sich mit der (Wieder-)Begegnung am Berg vollendet hat. Ja, so ist es gewesen. Das haben wir erlebt. Gottes Werk!

Und nun, ... heißt es dann in unserem Textabschnitt.

Mit „Und nun“ – „jetzt aber“ – markiert die hebräische Sprache den Beginn von etwas Neuem. Die Erfahrungen der Vergangenheit werden hingeleitet zu Entscheidungen für die Zukunft.

Noch steht alles unter dem Vorzeichen eines „Wenn“: **wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet ...**

Im hebräischen Text steht hier nicht einfach hört, sondern zweifach hört: *hörend hört*, oder zu übersetzen: *lauschend hört, ernstlich hört*.

Solch aufmerksames Hören ist grundlegend für gelingende Beziehung. Das ernsthafte Achten auf die Rede des Anderen, in diesem Fall auf Gottes Rede, ist Voraussetzung für die Nähe, Einmaligkeit und Verbindlichkeit, die diese Beziehung auszeichnen soll. Die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk. Darauf greift der nächste Teilsatz dann schon vor. Der Bund zwischen Gott und seinem Volk wird erst in Kapitel 24 bestätigt und besiegelt werden.

Aber hier schon kommt **diese Zukunft** in den Blick. Ein Bund zwischen Gott und seinem Volk trägt in der Gegenwart gegenseitiger Anwesenheit weiter, was in dem Bund mit den Vätern, mit Abraham und Isaak schon lange begonnen hat. *Und nun – Jetzt aber!* könnte mit den Nachkommen konkret werden, was in den Zusagen im Bundschluss mit den Ervätern bereits angelegt worden war.

Immer noch hinter der Bedingung des „Wenn“ steht doch schon die Zusage einer unverwechselbaren exklusiven Verbundenheit:

... wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, so sollt ihr von allen Völkern mein Eigentum sein; denn mein ist die ganze Erde. Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern werden und ein heiliges Volk.

Gottes Volk und Gottes ganze Schöpfung stehen im Verhältnis